Christoph Strohm

**Predigt im Universitätsgottesdienst am Sonntag Trinitatis,**

**26. Mai 2024,**

**Peterskirche, Heidelberg**

**Predigttext Eph 1,3-14**

3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus. 4 Denn *in ihm* hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, dass wir heilig und untadelig vor ihm sein sollten in der Liebe; 5 er hat uns dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein *durch Jesus Christus* nach dem Wohlgefallen seines Willens, 6 zum Lob seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadet hat in dem Geliebten. 7 *In ihm* haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade, 8 die er uns reichlich hat widerfahren lassen in aller Weisheit und Klugheit. 9 Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor *in Christus* gefasst hatte, 10 um die Fülle der Zeiten heraufzuführen, auf dass alles zusammengefasst würde *in Christus*, was im Himmel und auf Erden ist, durch ihn. 11 *In ihm* sind wir auch zu Erben eingesetzt worden, die wir dazu vorherbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt, nach dem Ratschluss seines Willens, 12 damit wir zum Lob seiner Herrlichkeit leben, die wir zuvor *auf Christus* gehofft haben. 13 *In ihm* seid auch ihr, die ihr das Wort der Wahrheit gehört habt, nämlich das Evangelium von eurer Rettung – *in ihm* seid auch ihr, als ihr gläubig wurdet, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist, der verheißen ist, 14 welcher ist das Unterpfand unsres Erbes, zu unsrer Erlösung, dass wir sein Eigentum würden zum Lob seiner Herrlichkeit.

Liebe Gemeinde,

„Wir sind der großen Worte müde, denn unsere Füße stecken viel zu tief im Staub. Es geht nicht um beredtes Zeugentum, sondern um das Beharren in der Anfechtung und oft genug um das schweigende Bekennen.“[[1]](#footnote-1) Diese Worte des westfälischen Pfarrers Ludwig Steil, eines der Blutzeugen der Bekennenden Kirche, der kurz vor Kriegsende im KZ Dachau starb, geschrieben in dunkler Zeit, sind mir als Erstes in den Sinn gekommen, als ich den Predigttext für den heutigen Sonntag Trinitatis las. „Wir sind der großen Worte müde, denn unsere Füße stecken viel zu tief im Staub.“ Wer schreibt einen Brief und beginnt ihn mit solch einer langen, endlos langen Auflistung gewichtiger Aussagen, wie wir sie eben gehört haben? Im griechischen Originaltext waren die vorgelesenen Sätze wohl ursprünglich sogar ein einziger, nicht enden wollender Satz!

Um zu verstehen, um was es hier geht, müssen wir uns als erstes die Funktion vor Augen halten, die Briefe in der Antike hatten. Die Kommunikationsbedingungen waren völlig andere, als wir sie heute selbstverständlich voraussetzen. Austausch, persönlicher Kontakt war sehr schwierig und aufwendig, wenn man nicht am gleichen Ort wohnte; denn Reisen war zeitaufwendig, teuer, mühsam und gefährlich. Und die modernen Kommunikationsmedien bis hin zu social media gab es natürlich auch nicht. Nicht einmal so etwas wie Zeitungen zur Informationsvermittlung waren vorhanden.

In einer solchen Situation entstand das Christentum. Es bedarf nicht viel Phantasie, sich vorzustellen, wie gefährdet das junge Christentum war. Man musste verhindern, dass es sich in dem riesigen römischen Reich in ganz unterschiedlicher oder sogar gegensätzlicher Weise weiterentwickelte. So musste der Verfasser des Epheserbriefes am Beginn seines Schreibens überhaupt erst einmal die gemeinsamen Grundlagen in Erinnerung rufen, die alle Beteiligten und Interessierten zusammenführten, zusammenhielten und mit Hoffnung erfüllten. Und diese Zusammenfassung ist nicht einfach das apostolische Glaubensbekenntnis oder ein ähnliches Bekenntnis, in dem die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens allgemein aufgelistet werden. Es ist vielmehr eine zwar umfassende, aber zugleich sehr konkret auf die Auswirkungen für die eigene Existenz zugespitzte Zusammenfassung des christlichen Glaubens. Es geht um die Auswirkungen des Christusgeschehens für mein Leben. Gott wird überschwänglich gelobt für das, was er *an uns* getan hat und tut.

In diesem Sinn fasst der Epheserbrief zu Beginn das gesamte Glaubenswissen zusammen. Eingebunden in einen umfassenden Lobpreis Gottes, wird dessen Heilswirken an uns zum Ausdruck gebracht: „der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen im Himmel durch Christus“ (V. 3). Dann folgt, eingeleitet mit einem „denn“ eine ausführliche Begründung mit der Aufzählung aller möglicher Heilstaten.

Die erste Begründung lautet: „Denn in ihm [Christus] hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, […]; er hat uns dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens […].“ (V. 4f.) Das Motiv der Vorherbestimmung oder Erwählung zieht sich durch den weiteren Text. Im Zentrum all der Begründungen für unser Gesegnetsein, in Vers 9, steht die Rede vom Geheimnis des göttlichen Ratschlusses: „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor in Christus gefasst hatte, um die Fülle der Zeiten heraufzuführen“ (V. 9f.). Am Ende folgt noch einmal ein Verweis auf unsere Vorherbestimmung „nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt, nach dem Ratschluss seines Willens“ (V. 11).

Wie ist das zu verstehen? Was sollen wir, die wir der großen Worte müde sind, mit so einer steilen, fast stolzen Begründung anfangen: „Denn in ihm hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, […]; er hat uns dazu vorherbestimmt, seine Kinder zu sein durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens […]“ (V. 4f.). Es gibt zwei Wahrheiten, die sich zu widersprechen scheinen und doch gleich gültig sind. Auf der einen Seite: Es leben gegenwärtig ungefähr acht Milliarden Menschen auf der Erde, eine völlig unüberschaubare Masse Mensch. Auf der anderen Seite: *Mein* Leben ist einmalig, ganz unverwechselbar und kostbar. Ich bin geliebt und gesegnet. Ich halte mich an Gottes Zusage „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;ich habe dich bei deinem Namen gerufen*;* du bist mein!“(Jes 43,1). Die Begründung des Segens, der mir zugesprochen ist, in der Erwählung, „ehe der Welt Grund gelegt war“ (V. 4) – also sogar die Wirklichkeit von Raum und Zeit übersteigend –, ist hier die stärkstmögliche Begründung.

Am Himmelfahrtstag war im Radio eine Sendung über besondere Glücksmomente zu hören. Unter dem Stichwort „Himmel auf Erden“ berichtete zum Beispiel ein Waldarbeiter, der beim Holzfällen von einem Baum erschlagen wurde und nach 14 Tagen Koma wieder zum Leben gekommen war. Oder ein lebensgefährlich Erkrankter, der nach langer Suche einen lebensrettenden Stammzellspender fand. Als Radiohörer dachte man erst einmal: Was für ein Glück, was für ein glücklicher Zufall! Für die Betroffenen war eine andere Erklärung plausibler: Es war eben kein Zufall, sondern Segen und alles andere als Zufall, vielmehr Führung, Fürsorge.

Wir können den Widerspruch nicht auflösen. Es bleibt ein Geheimnis, und weil es unserem Verstehen entzogen ist, wird es ein Geheimnis, ein Mysterion, genannt. Dann folgt aber doch der (große) Satz: „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor in Christus gefasst hatte, um die Fülle der Zeiten heraufzuführen“ (V. 9f.).

Martin Luther sah bekanntlich die ganze biblische Heilsverkündigung konzentriert in der Rechtfertigungsbotschaft; in der Botschaft, dass wir nicht durch eigene Leistung gerecht werden, sondern durch unseren Glauben, der Gottes barmherziges Handeln an uns gelten lässt. Er hat damit in genialer Weise die existentiellen Grundfragen seiner Zeitgenossen aufgenommen und zu beantworten gewusst. Die hauptsächliche Not und Angst der spätmittelalterlichen Menschen war die, im letzten Gericht nicht bestehen zu können und der ewigen Verdammnis anheim zu fallen. Diese existentielle Grundangst offenbart in plastischer Weise die Bildausstattung (spät)mittelalterlicher Kirchen. Wieder und wieder sehen wir auf den Altarbildern den richtenden Christus über dem Erdkreis thronen.

Heute haben die Menschen offensichtlich andere existentielle Nöte und Fragen. Wenn heute irgendwo eine Kirche neu gebaut wird, wird nie der richtende Christus als Bildprogramm gewählt. Es sind andere biblische Motive und Geschichten, die heute für die Kirchenausstattung ausgewählt werden und die Fragen der Menschen aufnehmen und offensichtlich attraktiv sind; die Geschichte von den Emmaus-Jüngern zum Beispiel, den beiden verwirrten, deprimierten und desillusionierten Jüngern, die nach der Kreuzigung ihres vermeintlichen Heilsbringers müde und verzweifelt aus Jerusalem fortgehen und dann die Erfahrung machen: der Fremde, den sie auf dem Weg trafen, mit dem sie aßen und der ihnen die Schrift auslegte, das war doch Jesus. Beim Brotbrechen erkennen sie den Auferstandenen und sprechen untereinander: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ (Luk 24,32).

Das Problem des modernen Menschen ist weniger die Angst vor Schuld und ewiger Verdammnis als das Problem der Sinnlosigkeit, die Wahrnehmung von totaler Zufälligkeit. Wir haben ein gewaltig angewachsenes Wissen, das große Anteile menschlichen Lebens erklären kann, scheinbar ohne auf irgendwelche Glaubenssätze zurückzugreifen. Wir werden fast täglich bombardiert mit Katastrophen-Meldungen aus aller Welt; immer von neuem diese nicht enden wollende Gewalt, die Menschen zerbricht und auslöscht. Die Wirklichkeit scheint durch ein zufälliges, willkürliches Hin-und-Her gekennzeichnet zu sein.

Die Zusammenfassung der Bedeutung des christlichen Glaubens für mein Leben am Beginn des Epheserbriefes antwortet darauf ähnlich wie die Emmaus-Geschichte. Auch wenn meine Wahrnehmung der Welt, meine Lebenserfahrung etwas anderes nahelegen, gilt die Weisheit des Glaubens: „Gott hat uns wissen lassen das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er zuvor *in Christus* gefasst hatte, um die Fülle der Zeiten heraufzuführen“ (V. 9f.).

Damit ist das *dritte* Stichwort, das den Text neben dem Segenszuspruch und seiner Begründung in Gottes Erwählung und Vorherbestimmung vor allen Zeiten leitet, genannt: „in Christus“. Dieses „in Christus“ ist entscheidend für die Plausibilität der Sätze. Ohne das Wort „in Christus“ kämen wir kaum über nutzlose, gar nicht oder nur mühsam überzeugende Spekulationen über Zufall oder Vorherbestimmung als Motor der Weltgeschichte hinaus. Das „in Christus“ zieht sich durch den gesamten Text: In Vers 4 heißt es: „in ihm“ hat er uns erwählt, dann: „durch ihn“ sind wir Kinder (V. 5), „in ihm“ haben wir die Erlösung und Vergebung der Sünde (V. 7), „in ihm“ sind wir zu Erben eingesetzt, und schließlich: „‘in ihm‘ seid auch ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geist“ (V. 13).

Hier liegt das eigentliche Geheimnis, das der Vernunft und der sinnlichen Wahrnehmung verborgen bleibt: das Mysterium, dass die Worte des Zimmermannssohns, der vor vielen Jahrhunderten in Nazareth geboren wurde, bis heute und immer wieder von neuem zu Worten des lebendigen Gottes werden; dass der Zöllner Zachäus durch Jesu Worte von seinem Egoismus und seiner Habgier befreit wurde, und mit ihm so viele andere; oder dass der blinde Bartimäus und mit ihm viele andere durch Jesu Worte sein Leben mit neuen, fröhlichen Augen sehen kann; oder dass der Kranke, der geheilt wird, zurückkehrt und vor Jesus niederfällt, dann durch seine Dankbarkeit zum Befreiten wird. Das bedeutet das „in Christus“.

Im Juli 1720 kehrt Johann Sebastian Bach von einer mehrmonatigen Dienstreise zurück. Als er sein Haus betritt, empfängt ihn die Nachricht, dass seine geliebte Frau Maria Barbara vor einer Woche gestorben ist. Man zeigt ihm das Grab. Sie wurde schon beerdigt. Wenig später komponiert Bach die Partita für Violine Solo in d-Moll. Der fünfte und letzte Teil dieser in d-moll gefärbten Partita, die Chaconne, ist länger als die anderen zusammen und stellt – auch vom äußeren Umfang her – alles in den Schatten, was bis dahin für Violine Solo geschrieben wurde. In immer neuen Variationen bringt die Violine 15 Minuten lang Bachs Schmerz zum Ausdruck, mal leise-melancholisch, dann wieder kraftvoll-hinausschreiend, mal spielt die Violine zart und alleine, dann wieder auf mehreren Saiten, mit zahlreichen Doppel-, Tripel- und Quadrupelgriffen, so dass das kleine Instrument den Raum ausfüllt und mehrere Stimmen die Einsamkeit der Trauer zu überwinden scheinen.

Johannes Brahms schrieb an Clara Schumann über die Komposition: "Auf einem einzigen Notensystem, für ein kleines Instrument, schreibt der Mann [Bach] eine ganze Welt der tiefsten Gedanken und stärksten Gefühle. Wenn ich mir vorstellte, dass ich das Stück hätte schaffen, ja konzipieren können, so bin ich ganz sicher, dass das Übermaß an Aufregung und Erschütterung mich um den Verstand gebracht hätte." Einer von Bachs Söhnen berichtet, dass Bach das Stück später oft gespielt hat, wenn er allein war. Die „Ciaconna“, wie Bach sie (liebevoll) nannte, hat ihm sein Leben lang viel bedeutet und offensichtlich Trost gespendet.

Vor ein paar Jahren hat eine Musikwissenschaftlerin herausgefunden, dass die überaus kunstvolle Komposition der Chaconne, eigentlich ein Tanzstück, durch Melodien von Chorälen bestimmt ist, die Bach dem Tod und der Auferstehung Jesu gewidmet hat.[[2]](#footnote-2) Durch seine zahlreichen Chorwerke ist bestens belegt, wie das „in Christus-Sein“, das Sich-Versenken in den Weg Jesu Bachs Frömmigkeit und sein Leben insgesamt bestimmt hat. Nun, angesichts des Todes der geliebten Frau und des Zurückbleibens mit vier Kindern, wird das zum Segen. Und Bach wurde wiederum mit seiner Verkündigung des Christusgeschehens für mich wie für so viele andere zum Segen.

So wirkt sich das Gesegnetsein aus, wie es den Glaubenden im Epheserbrief verheißen und auf so kraftvolle Weise zugesagt wird, so dass auch Raum und Zeit nicht wirklicher sind; trotz und gerade angesichts der erlebten Widrigkeiten.

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

1. Zit. in: Werner Oehme, Märtyrer der evangelischen Christenheit 1933-1945, 31985, S. 166. [↑](#footnote-ref-1)
2. Helga Thoene, Johann Sebastian Bach. Ciaccona – Tanz oder Tombeau? Eine analytische Studie, 2016. [↑](#footnote-ref-2)